

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Die in dieser Zeitung...
Anzeigen-Gebühren bei der Expedition...

Preis-Verzeichnis
Die Halle'sche Zeitung...
Preis-Verzeichnis...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 597. Halle, Freitag 21. December 1894. Berliner Bureau: Berlin C. Friedrichstraße 2. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 21. December. Wie aus Posen gemeldet wird, ist infolge Wiederauftritts der asiatischen Cholera bei Stalitz die Grenze bei Bagasow gesperrt.

München, 21. December. Das Schougricht ist nach dem Synoptical Sainsi von der Anlage des Sittlichkeitsvereins frei, verurtheilt ihn jedoch wegen Anstiftung zum Vergehen gegen die öffentliche Ordnung und wegen Urkundenfälschung zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust unter Anrechnung von 6 Monaten Untersuchungshaft und Annahme mildernder Umstände.

Berlin, 21. December. Seit der heutigen Verhandlung wird der Minister des Innern im Laufe der Debatte die Behauptung macht, in einer eingehenden Interaktion ist in dem Komitee Alumnien mit Serbien zu Gunsten Russlands gehandelt zu haben. Der Unterrichtsminister legte besonders die scheinbarsten Fragen die absolut correcte Haltung der Regierung dar.

Leipzig, 21. December. Alle hiesigen Vorkämpfer bezeichnen die Abberufung Gumbos vom Gouvernementsposten in Warschau als ein erfolgreiches und für den innern Frieden Russlands und Polens vorteilhaftes Ereignis. Es fandige Andeutungen, welche die politische Bevölkerung Warschaws anlässlich der Abberufung Gumbos veranlassen sollte, in A. eine Illumination der Stadt, unterrichten auf den Rath angegebener Vertreter der polnischen Gewerkschaft.

Berlin, 21. December. Hier wird bestätigt, daß die Ernennung des Reichshofrathers Grafen Schouvalow zum Generalgouverneur von Warschau als vollzogene Thatsache angesehen werden dürfte.

Wien, 21. December. Der Kaiser sandte der Kaiserin Elisabeth ein festliches Schreiben und ein Mandat als Todesgeschehen. Diese Aufmerksamkeiten wurden sehr bemerkt.

Berlin, 21. December. Eingetroffene Privatnachrichten aus Bulgarien bezeichnen die dortige Lage als außerst unangünstig.

Sofia, 21. December. Radostanow legte das Mandat, ein neues Kabinett zu bilden, in die Hände des Fürsten zurück. Ein Kabinett aus Anhängern Radostanow und Janofow zu bilden, schickte an der Regierung Petrow (Janofow) in ein Kabinett zu treten. Jetzt ist Stojanow mit der Kabinettsbildung betraut.

Deutsches Reich.

Donnerstag früh besuchte der Kaiser zunächst die Ateliers der Bildhauer Baumback, Penas, Oberstein und Unger. Nach Mittags um 12 Uhr besah der Kaiser den Vortrag des Reichstages und später jenen des Oberst des Militärkabinetts entgegen. Um 1 Uhr 43 Minuten besuchte der Kaiser auf dem hiesigen Inhaber Waldhofs den König von Sachsen und geleitete denselben nach dem Hof-Schloß. In Begleitung des Königs von Sachsen traf in Berlin auch Prinz Georg von Sachsen ein, welcher sich ebenfalls nach dem hiesigen Hof-Schloß begab. An der Frühstücksstunde bei den kaiserlichen Majestäten nahm außer den genannten Fürstlichkeiten auch der Herzog von Sachsen-Altenburg Theil, welcher um 11 Uhr 39 Min. in Berlin eingetroffen war, um, wie die übrigen eintreffenden Herrschaften, den Kaiser zum Mittagessen um 5 Uhr 13 Min. nach Königs-Platz zu begleiten. Auch der Prinz Heinrich traf um 4 Uhr 33 Min. aus Kiel in Berlin ein, um ebenfalls an der Jagd in Buschhausen theilzunehmen.

Den Verhandlungen der Sam. N. R. G. gegenüber die Entlassung des Fürsten Bismarck sei überhaupt nicht kontraintelligent worden, bemerkt die „Kön. Ztg.“, daß die Thatsache längst urkundlich feststehe, daß die Entlassungsorder schon seit mehr als 2 Jahren im II. Bande der von Herzl Koch herausgegebenen Bismarck-Nachrichten abgedruckt ist, und daß die Gegenzeichnung „v. Caprivi“ trägt.

Wie nach der „Kreuztg.“ verlautet, liegt im Bundesrat neben dem Entwurf eines Tabaksteuerentwurfes auch der Entwurf eines Gesetzes vor, betreffend die anderweitige Ordnung des Zinsausweises des Reiches. — Beide Gegenstände sollen noch zur Verabreichung kommen, bevor der Bundesrat in die Weihnachtsferien geht, welche 14 Tage etwa dauern. Bereits am Donnerstag sollte die letzte Sitzung des Bundesrats in allen Jahren stattfinden.

Die Sakuffenverordnungen, wie die „A. o. P.“ hört, dem Bundesrat in diesen Tagen zugehen. Es ist anzunehmen, daß im Bundesrat von süddeutscher Seite der Wunsch vertreten wird, den Zollfuß für ausländischen Tabak zu erhöhen.

Die „Kön. Ztg.“ behauptet, daß der von Bischoffs-Konferenz in A. u. B. veranstaltete neue preussische Episkopat eine Einmüthe mit der Bitte um Maßnahmen gegen vollzerrüttete Geistliche an den Reichstag Graf Caprivi gerichtet habe. Bekanntlich hatte „Der Westfäl.“ die Thatsache mit den Maßnahmen gegen die Unirzsbewegung in Verbindung gebracht. Auf den Inhalt voreingehender Einmüthe eingehend erklärt uns die „Kön. Ztg.“, daß in dem Aufstand der Sozialdemokraten gegen Erwählung gethan und von besonderen Maßnahmen gegen dieselbe nicht geredet wird. In ganz abweichender Fassung lautet die Episkopat die wachsende verwerfliche Wirkung der religions- und sittenfeindlichen Literaturzerrüttung, die Verbreitung materialistischer Denkreitigung durch populäre Schriften und die Untergrabung der Religion und Sittlichkeit durch schlechte Romane... Es sei daher

kaum begründlich, schließt die „Kön. Ztg.“, wie man in diesem Gedanken an das Verlangen nach besonderen Maßregeln gegen die Sozialdemokraten hineinlesen konnte.

Im „Frank. Courier“ lesen wir, daß das Wolff'sche Telegraphenbureau eine Nachricht eines Berliner Blattes verbreitet hat, nach der eine Verhandlung über die Aufhebung des Reichstags im Auswahrgremium der Reichsmahlen am Ende März 1895 bevorsteht. Wir sind beizugierig zu erfahren, von wo der „Frank. Courier“ diese Nachricht des Wolff'schen Bureau erhalten hat.

Das Verhältnis der Demokratie zur Börse. Die „Freiinnige Zeitung“ stellt sich ob unterer Bemerkung, daß Herr Richter bei seinem unqualifizirbaren Vorwurfe, als ob die Konfessionen die Regierung nur gegen baare Zahlung unterstützen wollten, das Verhältnis der Demokratie zur Börse im Auge gehabt haben müßte, merkwürdig unvorsichtig. Dieses Verhältnis ist aber doch wirklich kein Geheimniß, denn thatsächlich ist die Börse für jede Unternehmung, die ihr entgegengebracht wird, ebenso dankbar wie sie gegen Staatliche auf ihre „Eigenart“ rücksichtslos verfährt. Wer aber unterliegt denn die Börse energischer und bartnäckiger als die Demokratie? Ihre Dankbarkeit drückt die Börse, ihrem Charakter entsprechend, durch Barzahlung, ihre Annerkennung durch Gesellschafterleistungen aus. Ob der Tribut der Dankbarkeit durch Verleihung auf beholter Fester, durch Zuzahlung von baarem Gelde oder durch Gewinnbetheiligung erfolgt, hat den gleichen Effekt der baaren Zahlung, und Herr Richter wird doch wohl nicht leugnen wollen, daß in der deutschen Demokratie zahlreiche „Großrentner“ der Börse eine Rolle spielen. Man bei uns auch nicht in dem Maße das Verhältnis der Demokratie zur Börse ausgeübt sein, wie in anderen „Kulturstaaten“ und wie das der Panama-Skandal und die Banca Romana-Affaire Hargelegt hat, so bleibt doch immer noch ein recht „angenehmes“ und „wohlthunendes“ Verhältnis zwischen Börse und Demokratie — einschließlich der Sozialdemokratie — auch bei uns bestehen. Daß davon das Organ des Herrn Eugen Richter so gar nichts wissen sollte, ist doch kaum zu glauben.

Der Plan einer Reform der Handelskammer ist jetzt dem Staatsministerium unterbreitet worden.

Dem Vernehmen der „Berl. Vol. Anz.“ nach wird seitens der verändernden Regierung auch in der laufenden Reichstagsperiode der Vorstoß auf Abänderung des Zollvereinsgesetzes vom Jahre 1867 dahin gemacht werden, daß die Verabreichung der kommunalen Weibsteuerung auf die sogenannten Weibsteuerer erhoben wird. Dieses Vorgehen würde sich mit dem von den Abgeordneten Dommacher und Gieseler im Herbstge eingetragenen und jüngst behandelten Antrag decken. Ein Gegenwärtiger, der diese Abänderung bewirkt, soll sich, wie das obige Blatt hört, bereits im Bundesrathe befinden.

Der zu drei Jahren Zuchthaus wegen Meineids verurtheilte Reichstagsabgeordnete Schatz hat bereits vor dem Geschändnisse der Frau Dr. Schmidt, seiner Schuldigprechung wegen Meineides entgegenstehend, Donnerstag früh dem Reichstags angezeigt, daß er sein Mandat niederlegt. Kein Vertreter den Reichstags Schmalaladen Schwegel. In dem Reichstags wurden bei den vorjährigen Wahlen im ersten Gange 4290 Konfessionäre, 2844 volkrechtliche, 3765 sozialdemokratische und 3809 antirepublicanische, in der Stichwahl 4832 konfessionäre und 6879 antirepublicanische Stimmen abgegeben.

Aus angeleglich zweifelhafte Quelle will das „westfälische Volksblatt“ erfahren haben, in der Absicht des preussischen Ministeriums liege es, trotz der entgegenstehenden Gutachten der geordneten Autoritäten auch in den Westprovinzen Landwirthschaftskammern einzurichten, wenn auch vielleicht erst nach Durchführung derselben in andern Provinzen.

Die „Kön. Ztg.“ vermeldet erneut gegenüber genehmschließlichen Meldungen von der Stellung des Centrums zur Linnzuvorlage, für die Vorlage in der heutigen Sitzung wurde bestimmt kein Centrumsmitglied stimmen.

Herr Richter verlangt ein Mandatsgesetz gegen konfessionale Bekleidete, welche Tag für Tag die „nichts-würdigen“ Beziehungen gegen den Reichstag schuldern. Der Reichstag müßte durch seine Gesetzgebungen die besterredenden Bekleidete in Haft bringen lassen. Daß ist das Neue dieses Freiheitsfreundes. Das Volksteil in der Welt darf man verunglimpfen und bestrafen, nur nicht den Reichstag, welche wegen Majestätsbeleidigung gegen den Reichstag verhaftet werden, empfehlen wir die Eckhürme, welche noch keine genügende Verwendung haben. Wenn sie nur ausreichen für die große Zahl von Schriftstellern, welche heutzutage Zweifler äußern, oder der gegenwärtige Reichstag wirklich das Ideal einer Volkserziehung darstellt.

Eine von etwa 3000 Personen behaltene sozialdemokratische Versammlung nahm nach einem Vortrage Zinger's über die Linnzuvorlage und die politische Situation folgende Resolution an:

Die versammelten Männer und Frauen drücken die vollste Einverständnis mit der Kritik des Reichstagsabgeordneten Zinger aus. Die entscheidende Ueberzeugung der Versammelten geht dahin, daß der neue Kurs nichts Anderes plant, als eine bis ins Kleinste durchgeführte politische Umgestaltung des arbeitenden Volkes. Die Versammlung verurtheilt, dieser vollständigsten Politik mit allen gesetzlichen Mitteln Widerstand zu leisten und insbesondere den Beschlüssen zum Trotz für die erhabenen Ziele der Sozialdemokratie einzutreten.

Wie die „Berl. Vol. Anz.“ hören, dürfte die Postelle zum Zollfuß, welche der Bundesrat vor einiger Zeit angenommen hat, demnach dem Reichstags zugehen. Beim Bundesrathe waren von den vorerwähnten Seiten Einwendungen auf Abänderung und Ergänzung der Postelle, wie sie dem Reichstags in der vorigen Sitzung vorgelegt hatte, eingegangen. Diese jedoch, nach dem Vernehmen des Reichstags, keine Vertheilung befürwortet. Die neue Postelle soll gegenüber der alten überhaupt keine Veränderung aufweisen.

Die Sozialdemokraten und der Eid. Wiederholt ist bei Verhandlungen darauf hingewiesen worden, daß der Eid eines „Genossen“ die Demokratie nicht behüte, wie sie einem Manne, der von der Heiligkeit des Schwures vor Gericht überzeugt ist, juristisch werden muß.

Die Sozialdemokraten haben aber stets geltend gemacht, daß ihnen der Eid weniger gute als christlichen Staatsbürgern. Nun hat Herr Bebel selber unweidigbar darzulegen, daß die Sozialdemokraten in aller Seelenruhe Eide schwören, obwohl sie von vornherein entschlossen sind, diese Eide zu brechen. Bebel äußerte nämlich am 15. d. M. im Reichstags:

„Man hat auf den Freude in Sachsen und Bayern der wüsten. Wie haben hier noch keinen Eid auf die Verfassung; aber wenn Sie ihn einführen, ich werde nicht in ihn a. u. d.“ Es ist klar, daß das ein Falschheit wäre, wenn die Sozialdemokraten dem Kaiser und der Verfassung Treue schwören wollten; denn ihre ganze Politik ist ja auf die gewaltthätige Vereitigung von Kaiser und Verfassung gerichtet. Man wird also aus dem Bebel'schen Bekenntnisse die Thatsache entnehmen können, daß die Sozialdemokratie, wo es sich um Wahrung des Parteinteresses — also schließlich wohl auch um die Erhaltung von „Genossen“ — handelt, solchen Dingen bereit ist, einen Falschheit zu schwören. Die Glaubwürdigkeit der Sozialdemokratie sinkt dadurch, trotz aller Trüben von „Mannesmuth“ und „Ehrlichkeit“, auf Null herab.

In dem heute erschienenen „Sozialist“ wird erklärt: Das Blatt werde nicht einachen, sondern lüftig und frohlich weiter leben. Als Redakteur zeichnet ein Arbeiter Arbeiter; der Erpedient Bohr befindet sich wieder auf freiem Fuß. Der Anarchist Victor Lade ist aus Berlin und Umgegend ausgewiesen worden.

Die armenischen Grenz.

An der armenischen Frage, welche jetzt von manchen Politikern mit ungewöhnlichem Eifer gepflegt wird, muß man zwei Dinge streng auseinander halten, einmal die sog. „Grenz.“ und die Verbindung damit auf's Tausend geführte Durchführung der Art. 61 des Berliner Vertrages verbundene Reformen, dann aber die hinter der Durchführung der armenischen Frage sich verborgenden Bestrebungen, welche auf nichts Geringeres als auf die völlige Auflösung und Zerrückung der osmanischen Reiches abzielen. Eine diplomatische Aktion, welche den Armenien in geschäftlichen Beziehungen vertheilt, würde in der ganzen justitiellen Welt nur mit Genehmigung begrüßt werden können. Allein es ist nicht ohne Weiteres ersichtlich, und dürfte auch wohl schwerlich richtig nachgemessen sein, daß und warum die Frage der armenischen Reformen ungelöst bleiben müße, solange die türkische Herrschaft in Kleinasien bestehen bleibt. Man kann nicht wohl in einem und demselben Athemzuge auf Durchführung eines einzelnen Artikels des Berliner Vertrages drängen und dabei gegen den jeztigen Bestehenden der Türkei konspirieren. Für diesen laizistischen Wiederbruch zeigt sich die öffentliche Meinung jenseits des Kanals fast unangenehm als bis, noch vor ganz kurzer Zeit. So sehr sie einst, daß England im Verein mit drei anderen Mächten einen Druck auf die Türkei zu Gunsten der gescheiterten Armenier ausübte, vermochte sie sich doch dagegen, daß die armenische Frage zum Objekt für gewagte Experimente gemacht werde. England hätte bei fortwährender Förderung des türkischen Staatsverbanwes, nach dem Defizithalten konventioneller und gemäßigter liberaler Londoner Blätter mehr zu verlieren als zu gewinnen. Wie die Dinge jetzt liegen, genießt der englische Handel und Verkehr mit Kleinasien alle wirtschaftliche Vorteile angeschlossen. Das müßte sich aber mit einemmal ändern, sobald jene Länder in politische Abhängigkeit gerieten, die alsdann einen ländernden Mißstand auf Sand und Wandel ausbreiten dürfte. Englands Politik im Orient ist eben vorwiegend Handelspolitik, und der ist mit Kräfte und Klaffen am allerwenigsten geeignet. Deshalb müßte man auch in London der Frage der armenischen Reformen nicht unter sorgfältigster Schonung der religiösen Gefühle der Mohammedaner näher treten, schon mit Rücksicht auf den Umstand, daß Großbritanien unter seinen asiatischen Unterthanen selber mehr als 50 Millionen Anhänger des Islam besitzt. Die Aufhebung des religiösen Fanatismus wegen Armenien würde sich nämlich als Wahrscheinlichkeit nach nicht auf türkisch-Kleinasien beschränken, sondern über Balcarien überall hin fühlbar machen, wo Mohammedaner leben, also auch nach Indien. Es scheint schon aus diesen Gründen — von zahlreichen anderen nicht zu reden — ausgeschlossen, daß in der armenischen Frage ein besonderes stilles Tempo der Geschäftshandlung eingeschlagen werden sollte. Allein bis zur angemessigen Feststellung des Thatsachens der Grenz dürfte noch mancher Tag verstreichen, und inzwischen hätte die anfängliche Erregung der Gemüther einer kühleren Auffassung Platz gemacht haben, welche bei aller Sympathie für die Opfer türkischer Misshandlungen, doch nicht übersehen, daß in der armenischen Frage keine ganz andere Schicksalstafel verborgen liegen.

Schwerdrückung.

Der „Budaer Correspondent“ wird aus Wien gemeldet: Die Nachrichten über eine aktuelle Ministerkrise und über eine für heute bevorstehende Demission des Kabinetts elen den Ereignissen weit voraus, wenn auch die Situation noch angehängt ist. Oben-Beitrag wird sich der Kaiser noch vor Neujahr in längerem Auftritte nach Budaer begeben, um insbesondere zur Heilung einer völlig klaren und unpolitischen politischen Situation mit bevorragenden Mitglieder der Legislative in Verbindung zu treten und eine endgültige Entscheidung zu treffen.

Frankreich.

Zum Prozeß Dreyfus. Die Bedeutung der Zeugnisse über Schwabine Dreyfus gilt für unabweisbar, bezeugen ist eine langjährige Dreyfation wahrheitsgemäß gewesen. Nach einer Meinung des

Berlin, 20. Dezember. Berliner Börse. Schlusskurs am 20. Dezember 1900. Die Börse war heute sehr ruhig. Die Kurse für die verschiedenen Aktien und Obligationen sind im Allgemeinen unverändert geblieben. Die Kurse für die verschiedenen Staatsanleihen sind ebenfalls unverändert geblieben. Die Kurse für die verschiedenen ausländischen Anleihen sind ebenfalls unverändert geblieben.

Berlin, 20. Dezember. Berliner Börse. Schlusskurs am 20. Dezember 1900. Die Börse war heute sehr ruhig. Die Kurse für die verschiedenen Aktien und Obligationen sind im Allgemeinen unverändert geblieben. Die Kurse für die verschiedenen Staatsanleihen sind ebenfalls unverändert geblieben. Die Kurse für die verschiedenen ausländischen Anleihen sind ebenfalls unverändert geblieben.

Berlin, 20. Dezember. Berliner Börse. Schlusskurs am 20. Dezember 1900. Die Börse war heute sehr ruhig. Die Kurse für die verschiedenen Aktien und Obligationen sind im Allgemeinen unverändert geblieben. Die Kurse für die verschiedenen Staatsanleihen sind ebenfalls unverändert geblieben. Die Kurse für die verschiedenen ausländischen Anleihen sind ebenfalls unverändert geblieben.

Cournotierungen
der Berliner Börse v. 20. Dezember.
(Ergebnisse-Course.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.	
Reichsanleihe 1898	100.00
Reichsanleihe 1900	100.00
Reichsanleihe 1902	100.00
Reichsanleihe 1904	100.00
Reichsanleihe 1906	100.00
Reichsanleihe 1908	100.00
Reichsanleihe 1910	100.00
Reichsanleihe 1912	100.00
Reichsanleihe 1914	100.00
Reichsanleihe 1916	100.00
Reichsanleihe 1918	100.00
Reichsanleihe 1920	100.00
Reichsanleihe 1922	100.00
Reichsanleihe 1924	100.00
Reichsanleihe 1926	100.00
Reichsanleihe 1928	100.00
Reichsanleihe 1930	100.00
Reichsanleihe 1932	100.00
Reichsanleihe 1934	100.00
Reichsanleihe 1936	100.00
Reichsanleihe 1938	100.00
Reichsanleihe 1940	100.00
Reichsanleihe 1942	100.00
Reichsanleihe 1944	100.00
Reichsanleihe 1946	100.00
Reichsanleihe 1948	100.00
Reichsanleihe 1950	100.00
Reichsanleihe 1952	100.00
Reichsanleihe 1954	100.00
Reichsanleihe 1956	100.00
Reichsanleihe 1958	100.00
Reichsanleihe 1960	100.00
Reichsanleihe 1962	100.00
Reichsanleihe 1964	100.00
Reichsanleihe 1966	100.00
Reichsanleihe 1968	100.00
Reichsanleihe 1970	100.00
Reichsanleihe 1972	100.00
Reichsanleihe 1974	100.00
Reichsanleihe 1976	100.00
Reichsanleihe 1978	100.00
Reichsanleihe 1980	100.00
Reichsanleihe 1982	100.00
Reichsanleihe 1984	100.00
Reichsanleihe 1986	100.00
Reichsanleihe 1988	100.00
Reichsanleihe 1990	100.00
Reichsanleihe 1992	100.00
Reichsanleihe 1994	100.00
Reichsanleihe 1996	100.00
Reichsanleihe 1998	100.00
Reichsanleihe 2000	100.00

Güterbahn-Prioritäts-Obligationen.

Reichsanleihe 1898	100.00
Reichsanleihe 1900	100.00
Reichsanleihe 1902	100.00
Reichsanleihe 1904	100.00
Reichsanleihe 1906	100.00
Reichsanleihe 1908	100.00
Reichsanleihe 1910	100.00
Reichsanleihe 1912	100.00
Reichsanleihe 1914	100.00
Reichsanleihe 1916	100.00
Reichsanleihe 1918	100.00
Reichsanleihe 1920	100.00
Reichsanleihe 1922	100.00
Reichsanleihe 1924	100.00
Reichsanleihe 1926	100.00
Reichsanleihe 1928	100.00
Reichsanleihe 1930	100.00
Reichsanleihe 1932	100.00
Reichsanleihe 1934	100.00
Reichsanleihe 1936	100.00
Reichsanleihe 1938	100.00
Reichsanleihe 1940	100.00
Reichsanleihe 1942	100.00
Reichsanleihe 1944	100.00
Reichsanleihe 1946	100.00
Reichsanleihe 1948	100.00
Reichsanleihe 1950	100.00
Reichsanleihe 1952	100.00
Reichsanleihe 1954	100.00
Reichsanleihe 1956	100.00
Reichsanleihe 1958	100.00
Reichsanleihe 1960	100.00
Reichsanleihe 1962	100.00
Reichsanleihe 1964	100.00
Reichsanleihe 1966	100.00
Reichsanleihe 1968	100.00
Reichsanleihe 1970	100.00
Reichsanleihe 1972	100.00
Reichsanleihe 1974	100.00
Reichsanleihe 1976	100.00
Reichsanleihe 1978	100.00
Reichsanleihe 1980	100.00
Reichsanleihe 1982	100.00
Reichsanleihe 1984	100.00
Reichsanleihe 1986	100.00
Reichsanleihe 1988	100.00
Reichsanleihe 1990	100.00
Reichsanleihe 1992	100.00
Reichsanleihe 1994	100.00
Reichsanleihe 1996	100.00
Reichsanleihe 1998	100.00
Reichsanleihe 2000	100.00

Güterbahn-Stamm-Aktien.

Reichsanleihe 1898	100.00
Reichsanleihe 1900	100.00
Reichsanleihe 1902	100.00
Reichsanleihe 1904	100.00
Reichsanleihe 1906	100.00
Reichsanleihe 1908	100.00
Reichsanleihe 1910	100.00
Reichsanleihe 1912	100.00
Reichsanleihe 1914	100.00
Reichsanleihe 1916	100.00
Reichsanleihe 1918	100.00
Reichsanleihe 1920	100.00
Reichsanleihe 1922	100.00
Reichsanleihe 1924	100.00
Reichsanleihe 1926	100.00
Reichsanleihe 1928	100.00
Reichsanleihe 1930	100.00
Reichsanleihe 1932	100.00
Reichsanleihe 1934	100.00
Reichsanleihe 1936	100.00
Reichsanleihe 1938	100.00
Reichsanleihe 1940	100.00
Reichsanleihe 1942	100.00
Reichsanleihe 1944	100.00
Reichsanleihe 1946	100.00
Reichsanleihe 1948	100.00
Reichsanleihe 1950	100.00
Reichsanleihe 1952	100.00
Reichsanleihe 1954	100.00
Reichsanleihe 1956	100.00
Reichsanleihe 1958	100.00
Reichsanleihe 1960	100.00
Reichsanleihe 1962	100.00
Reichsanleihe 1964	100.00
Reichsanleihe 1966	100.00
Reichsanleihe 1968	100.00
Reichsanleihe 1970	100.00
Reichsanleihe 1972	100.00
Reichsanleihe 1974	100.00
Reichsanleihe 1976	100.00
Reichsanleihe 1978	100.00
Reichsanleihe 1980	100.00
Reichsanleihe 1982	100.00
Reichsanleihe 1984	100.00
Reichsanleihe 1986	100.00
Reichsanleihe 1988	100.00
Reichsanleihe 1990	100.00
Reichsanleihe 1992	100.00
Reichsanleihe 1994	100.00
Reichsanleihe 1996	100.00
Reichsanleihe 1998	100.00
Reichsanleihe 2000	100.00

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Reichsanleihe 1898	100.00
Reichsanleihe 1900	100.00
Reichsanleihe 1902	100.00
Reichsanleihe 1904	100.00
Reichsanleihe 1906	100.00
Reichsanleihe 1908	100.00
Reichsanleihe 1910	100.00
Reichsanleihe 1912	100.00
Reichsanleihe 1914	100.00
Reichsanleihe 1916	100.00
Reichsanleihe 1918	100.00
Reichsanleihe 1920	100.00
Reichsanleihe 1922	100.00
Reichsanleihe 1924	100.00
Reichsanleihe 1926	100.00
Reichsanleihe 1928	100.00
Reichsanleihe 1930	100.00
Reichsanleihe 1932	100.00
Reichsanleihe 1934	100.00
Reichsanleihe 1936	100.00
Reichsanleihe 1938	100.00
Reichsanleihe 1940	100.00
Reichsanleihe 1942	100.00
Reichsanleihe 1944	100.00
Reichsanleihe 1946	100.00
Reichsanleihe 1948	100.00
Reichsanleihe 1950	100.00
Reichsanleihe 1952	100.00
Reichsanleihe 1954	100.00
Reichsanleihe 1956	100.00
Reichsanleihe 1958	100.00
Reichsanleihe 1960	100.00
Reichsanleihe 1962	100.00
Reichsanleihe 1964	100.00
Reichsanleihe 1966	100.00
Reichsanleihe 1968	100.00
Reichsanleihe 1970	100.00
Reichsanleihe 1972	100.00
Reichsanleihe 1974	100.00
Reichsanleihe 1976	100.00
Reichsanleihe 1978	100.00
Reichsanleihe 1980	100.00
Reichsanleihe 1982	100.00
Reichsanleihe 1984	100.00
Reichsanleihe 1986	100.00
Reichsanleihe 1988	100.00
Reichsanleihe 1990	100.00
Reichsanleihe 1992	100.00
Reichsanleihe 1994	100.00
Reichsanleihe 1996	100.00
Reichsanleihe 1998	100.00
Reichsanleihe 2000	100.00

Bank- und Wechselkurse.

Reichsanleihe 1898	100.00
Reichsanleihe 1900	100.00
Reichsanleihe 1902	100.00
Reichsanleihe 1904	100.00
Reichsanleihe 1906	100.00
Reichsanleihe 1908	100.00
Reichsanleihe 1910	100.00
Reichsanleihe 1912	100.00
Reichsanleihe 1914	100.00
Reichsanleihe 1916	100.00
Reichsanleihe 1918	100.00
Reichsanleihe 1920	100.00
Reichsanleihe 1922	100.00
Reichsanleihe 1924	100.00
Reichsanleihe 1926	100.00
Reichsanleihe 1928	100.00
Reichsanleihe 1930	100.00
Reichsanleihe 1932	100.00
Reichsanleihe 1934	100.00
Reichsanleihe 1936	100.00
Reichsanleihe 1938	100.00
Reichsanleihe 1940	100.00
Reichsanleihe 1942	100.00
Reichsanleihe 1944	100.00
Reichsanleihe 1946	100.00
Reichsanleihe 1948	100.00
Reichsanleihe 1950	100.00
Reichsanleihe 1952	100.00
Reichsanleihe 1954	100.00
Reichsanleihe 1956	100.00
Reichsanleihe 1958	100.00
Reichsanleihe 1960	100.00
Reichsanleihe 1962	100.00
Reichsanleihe 1964	100.00
Reichsanleihe 1966	100.00
Reichsanleihe 1968	100.00
Reichsanleihe 1970	100.00
Reichsanleihe 1972	100.00
Reichsanleihe 1974	100.00
Reichsanleihe 1976	100.00
Reichsanleihe 1978	100.00
Reichsanleihe 1980	100.00
Reichsanleihe 1982	100.00
Reichsanleihe 1984	100.00
Reichsanleihe 1986	100.00
Reichsanleihe 1988	100.00
Reichsanleihe 1990	100.00
Reichsanleihe 1992	100.00
Reichsanleihe 1994	100.00
Reichsanleihe 1996	100.00
Reichsanleihe 1998	100.00
Reichsanleihe 2000	100.00

Hooker's Cacao

holländ. steds die feinste Marke. General-Depôt: Schiffbauerdamm 16, Berlin NW.

Empfehle mein vollständig assortiertes
Grosses Lager fertiger Rahmen.
Grösste Auswahl in allen gangbaren Maassen, von dem einfachsten bis zum elegantesten Genre in allen Preislagen.
Extragsässen werden schnelligst angefertigt.
Alle Arten Bilder, Photographien, Kupferstiche, Aquarelle etc. werden auf das Sauberste gerahmt.
Grds. zu Auswahl in Cabinet-, Boudoir- u. Mackart-Rahmen.
Speziell für Platinbilder mehr als 15 verschiedene Dessins vorräthig.
Leopold Minzloff,
Photogr. artist. Atelier und Rahmenhandlung,
Alte Promenade 9. [6742]

Nürnberger Zebfuchen
in feinstester Qualität von Meier, Macherlein, Nürnberg, à Paket = 6 Stück von 25 ct an.
K. Eilisen - Kuchen.
Vanille
Chocolade
Makronen
Haselnuss
Marzipan
empfehlth

G. Gröhe Nachf.
Seitzgierstrasse 102. [6552]

so wie eine grossartige elegante Auswahl
passender Gelegenheits-Geschenke
empfehlth
J. Zoebisch, Gr. Steinstr. 82. [6236]

Gesundheits-Malz-Extrakt,
aus der Malz-Extrakt-Fabrik F. Kallner in Krefeld, ein Malzgebräu mit höchster Veredlung (Malztrichtheil ca. 16%).
Das Malz-Extrakt hat sich wegen seines hervorragenden fröhlichen Malzgeschmacks überall beliebt gemacht und ist ein sehr angenehmes Getränk für Kranke und Genuß zur Stärkung, beieitigt Mischgicht, Unterarmth alle Verdauungsstörungen und Magenleiden, fröhligt den Körper und ist ein sehr beieitigt das Blut und veredelt alle die Menschen vollkommene Beschwerden.
Mein-Verkau (12 Flaschen 3 Mark) nur in der
Bierhandlung von W. Zachau.
Niederlage: Geifstrasse 21, II. Hof. Filiale: Geifstrasse 4.
Verkau jedes Quantum, auch nachherlich, frei Bahnhof Halle a. S.
Als passende Weihnachts-Geschenke empfehle mich fortirt
Lager von Handschuhen
eigener Fabrik [6823]
in Glace, Wild- und Barch-Web mit und ohne Futter.
Krimmer- und Triethandschuhe mit und ohne Lederbesatz
Cravatten u. Hosenträger in großer Auswahl.
Gust. Wehage, Leipzigerstrasse 21.

Photographie Steinmetz
Gr. Ulrichstr. 50, neben dem Kaiserpalast.
photographische Annahmen jeder Art.
Spezialität: Vergrösserungen und Porträtmalerei. [653]
Mit 1. Billig.



(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

[24] Roman von G. Rosenthal-Vonin.

Darauf wurde die Nothlagge aufgehoben und bei ihr drei rothe Laternen befestigt. Dann stiegen zischend Raketen in die Luft, ruhig ihren weißen Stern fallen lassend.

Vom Lande, dort, wo das Licht war, antwortete ein feiner kleiner Streif einer blauen Rakete, dann blieb Alles still. Fritz stieg nun in die Kajüte hinab.

Der Pulverrauch hatte sich verzogen und nur einen starken Schwefelgeruch zurückgelassen.

Der Steuermann sah jetzt Therese um eine am Boden liegende Gestalt beschäftigt.

Es war ihr Bruder, er hatte die Farbe eines Todten; die Schwester kniete neben ihm und umwand den linken Arm mit Binden, sonst sah man an ihm keine Verwundung.

Auf dem Vederopha sah, den Kopf hintenüber an die Wand gelehnt, gleichfalls ohne jede Spur von Farbe, die Augen geschlossen und mit bläulichen Lidern verdeckt, Gilba, sie hatte einen blutigen Streifen an der Stirne.

Fritz ging auf sie zu. Da stieß er mit seinem Arm an den Tisch und empfand einen heftigen Schmerz; jetzt kam ihm wieder das Bewußtsein, daß er gleichfalls verwundet war, sein Ohr brannte und im Arm stach es wie mit tausend Nadeln. Er hob den Arm, wern er ihn ganz steif hielt, konnte er ihn heben — der Knochen war daher nicht getroffen.

Er nahm den Kopf Gilba's und untersuchte die Wunde. Es war ein starker Streifschuß, im übrigen sah er keine Verletzung an ihr, sie konnte daher nur ohnmächtig sein.

„Wo ist Ihr Bruder getroffen?“ richtete er jetzt die Frage an Therese.

„Sein linker Arm ist zerschmettert,“ antwortete diese, ihre thränenumflorten Augen mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes auf ihn richtend.

„Leiden Sie sehr?“ fragte sie mit sanfter banger Stimme. „Wenig, Fräulein! Mein Arm kann nur eine Fleischwunde haben, von meinem Ohr ist ein Stück weg, das wird mir wenig machen, und mein Arm wird hoffentlich nicht steif bleiben.“

„Ach Gott, er war schon lange wahnsinnig,“ brachte Therese unter Schluchzen vor. „Vor Eifersucht, Verzweiflung, Stummer und Gewissensbissen. Ach, wenn Sie Alles wüßten, Herr Bestaluz! Wir sind jetzt verloren, mein Bruder und ich — nun giebt es keine Rettung mehr für uns!“ schluchzte Therese, von Neuem in heftiges, krampfhaftes Weinen ausbrechend.

Die Stimme des Kapitäns Hoorn ließ sich eben vernehmen; er rief nach Fritz.

„Zählen Sie auf mich,“ tröstete der Steuermann Therese, das blonde Haar streichelnd, „zählen Sie auf mich in jedem Falle; Sie haben einen Freund in mir, einen Freund für das Leben, und wenn Fritz Tribonius das sagt, so kann man darauf bauen,“ schloß der Steuermann.

„Tribonius?“ wiederholte Therese, mit vor Schreck und Entsetzen weit aufgerissenen Augen den Sprecher anstarrend.

„Ja — ! Nun, Sie werden mich nicht verrathen, es ist jetzt herans,“ antwortete Fritz. „Bestaluz ist Tribonius.“ Nach diesen Worten verließ er schnell die Kabine und begab sich auf das Verdeck.

Therese aber sank vornüber, die Hände vor dem Gesicht, auf den Boden, sie schluchzte laut auf und meinte dann still.

Oben auf dem Schiffe herrschte eine schwere, drückende Ungeheuerlichkeit. Die Mannschaft hatte, als das Schiff auslief, laut und heftig Holle und dem Kapitän Hoorn die Schuld daran gegeben, weil durch den Janf und was darauf folgte der Steuermann seinen Posten zu verlassen bewogen worden war. Jetzt

stand sie in dumpfem Schweigen, vor sich hinaus zu dem Licht in der Ferne sehend; gegen den Schiffsrumpf schlug sie und da klatschend eine Welle und unter dem wunden Schiffe gurgelte von Zeit zu Zeit das Wasser unheimlich, und dann machte der „Neptun“ eine zitternde, wie krampfartige Bewegung. Nur der Kapitän Hoorn ging unruhig auf und ab. Ihm war die ganze Zukunft jetzt dunkel und mancherlei Geispen her erhoben darin ihr Haupt. Man war seinem Verbrechen auf der Spur, er wurde verfolgt, die Sühne mit Fritz Bestaluz war vereitelt, wenigstens vorderhand, an das von ihm geplante Arrangement mit Gilba war nicht zu denken und fliehen konnte er nicht. Die Verwundung seiner Tochter war nicht schwer, davon hatte er sich überzeugt, und er konnte sie ruhig zurücklassen, aber der „Neptun“ war verloren. In Lipari wurden sie von der Behörde in Empfang genommen und, bis die Strandung des Schiffes nicht unterucht und klargestellt, aus der Aufsicht der Hafenpolizei nicht entlassen.

— Was konnte bei dieser Untersuchung nicht alles herauskommen? Wie sollte der schreckliche Vorgang in der Kajüte unersänglich erklärt werden? War Holle todt? Wenn nicht, und er fiel in die Hände der Gerichte — würde er ihn schonen? Keineswegs. Wie sollte er sich zu Fritz stellen? Ihm alles entdecken? . . . Wenn Holle todt war, wer konnte ihm beweisen, daß er Hoorn-Stein war; welcher Zeuge lebte dann, der zu sagen vermochte: „Sie haben die Mannschaft abgelohnt, sind mit Malagen nach Juan Fernandez gefahren und haben unterwegs den Namen des Schiffes ausgeäpelt, das Schiff neu streichen, neu numeriren und „Linda“ zeichnen lassen?“ Wer konnte dies sagen, außer der Freund in Juan Fernandez, der die neuen Schiffspapiere ausstellte, und der allen Grund hat zu schweigen? Wozu sollte er also Fritz vorher sich in die Hände liefern, ehe es nicht absolut nöthig war, und würde das, wie die Dinge jetzt lagen, für ihn von irgendwelchem Nutzen sein, wenn er es überhaupt thäte? So freuzten sich die Gedanken im Kopfe des alten Kapitäns, während er unruhig auf und ab ging. Es war ihm sehr schwer und unheimlich zu Muthe und ein Meer von Sorgen darüber, was die nächste Zukunft bringen würde, belastete seine Brust.

Jetzt hatte er Fritz hinaufgerufen, um mit ihm das, was nun zu thun war, zu besprechen.

Er stieg mit dem Steuermann in die kleine Arbeitskabinen hinab und sie nahmen die Kasse und Schiffspapiere und banden die werthvollen Instrumente zusammen, dann ließen sie das Gepäck der Damen und Holles in die Koffer thun, zusammenschüttern und auf das Deck bringen. Was von Lebensmitteln da war, wurde gleichfalls nach oben gebracht, man konnte nicht wissen, wo man landete und ob bei der armen Bevölkerung der herumliegenden Inseln sich genügende Nahrung für die fünfundsiebenzig Köpfe — so viel betrug die Mannschaft — vorfand.

Nachdem dies geschehen, untersuchten dann beide mit dem Maschinisten und Schiffsteuermann noch einmal die Verletzung des Schiffes, um festzustellen, wie lange sie etwa noch auf dem „Neptun“ ohne Gefahr bleiben konnten. Man kam zu dem Resultate, daß, so lange die innere kupferne Kielung hielt, kein Wasser in den Schiffsraum dringen würde und dies dem gewöhnlichen Seegang also lange Zeit standhalten konnte, bei Wind und schlechtem Wetter jedoch nach kurzer Weile zerbersten würde.

Es wurde beschloffen, bis Tagesanbruch zu warten und, falls dann keine Hilfe vom Lande käme, Lipari, von dem man nach Abschätzung des Raketenignals nicht viel mehr als zwei Stunden entfernt sein konnte, mittelst der eigenen vier Boote anzulaufen.

Um aber bei den ziemlich saumseligen südtalientischen Seebeförden die Erinnerung daran, daß ein Schiff hier in Noth sei, nicht einschlafen zu lassen, wurden nochmals drei Nothschiffe gelöst, einige Raketen in die dämmerige, stille Nachtluft gelassen, und dann kehrte völlige Ruhe auf dem Schiff ein. Wer schlafen konnte, schlief, wo er sich gerade befand, denn Niemand wußte,

was der kommende Tag bringen würde und ob er nicht das ganze Maß seiner Kräfte nötig haben würde.

Therese hatte sich, nachdem sie ihren Bruder so verbunden, daß kein Blut mehr lief und leise Spuren von Atmung sich zeigten, zu Silba begeben und ihr kalte Umschläge auf die Stirn gemacht.

Die Tochter des Kapitäns erwachte auch endlich aus ihrer Betäubung. Sie schlug die Augen auf, schaute sich wirr um und blickte erschreckt ihre Pflegerin an; die Erinnerung dessen, was sich hier begeben, schien plötzlich vor ihr aufzutauchen und ein Schauer überlief sie.

Sie öffnete die Lippen, wie um zu sprechen, schaute die große Blondine an und schwieg. Dann sah sie sich in dem engen Raume um, sie entdeckte Hölle am Boden, den Kopf auf einem Kissen liegend, mit geschlossenen Augen und wachsbleich. „Ist er tot?“ kam es bebend, kaum hörbar von ihren Lippen.

Therese verneinte durch Bewegung des schönen Hauptes. „Lebt Fritz?“ fragte Silba jetzt, angstvoll in die Augen ihrer Nebenbuhlerin sehend.

„Er hat nur leichte Verletzungen und ist oben auf dem Deck.“

„Und mein Vater, ist er getroffen?“ — Er schoß ja auch auf ihn.“

„Nein, ich glaube, er hat keine Verwundung.“

„Aber das Schiff geht ja nicht!“ warf Silba jetzt ein.

„Es ist auf einen Felsen gelaufen und kann nicht fort“, gab Therese zur Antwort.

„O Gott, o Gott!“ stieß Silba hervor, „wir werden verfolgt — Sie brachten ja die Botenschaft.“

„So ist es, Fräulein — wir sind verloren“, gab Therese tonlos zurück.

„Was wird daraus werden, was wird daraus werden!“ stöhnte Silba. „D, hätte er mich doch getödtet, wäre mir die Kugel doch in den Kopf gedrungen, damit ich nicht sehen müßte, was vor uns liegt. Fritz wird mich verachten, mein Vater wird in's Gefängnis kommen, und ich kann als die Tochter eines Verbrechers, von Schande und Schmach verfolgt, von allen verlassen, trübselig durch die Lande irren!“ Und ein heftiges Schluchzen erschütterte den Körper der schlanken Holländerin, als ob sie das Fieber hätte.

„Ihnen kann niemand etwas vorwerfen, wenn Sie in die That ihres Vaters nicht verwickelt sind“, sprach Therese tröstend.

„Ja, Sie sind gut!“ rief Silba weinend. „Sie sind glücklich, Fritz liebt Sie! Ihnen lacht die Zukunft, aber mir . . .“ Und von neuem brach die Tochter des Kapitäns in herzbrechendes Weinen aus.

Kaiser Alexander III. und seine Umgebung.*)

Ein russischer Journalist, Nicolas Notowitch, der sich schon seit Jahren durch seinen Deutlichkeit und seine Schwärmerie für die panslawistische Idee bemerkbar gemacht hat, ist mit einer umfangreichen Arbeit über den verstorbenen Czaren an die Öffentlichkeit getreten. Wenn man in dem Buche des Russen auch keine Belehrung über die thatsächlichen Zustände in Rußland findet, wenn man auch vielfach auf trübe Unwissenheit und Entstellung stößt, so wird der aufmerksam Leser aber trotzdem aus dem Werke eine tiefere Kenntnis der Situation schöpfen, als aus manchen anderen, wenn auch recht gewissenhaft ausgearbeiteten Darstellungen. Vor allem erhält man einen klaren Einblick in die Umtriebe des Panslawismus, dessen Existenz bekanntlich von russischer Seite stets angezweifelt wird. Jedenfalls hat die rührige Verlagsanstalt durch Veröffentlichung der deutschen Uebersetzung des Notowitch'schen Werkes zur Aufklärung der oft recht dunklen Zustände in unserm Nachbarreiche wesentlich beigetragen. Einige aus dem Werk entnommene Skizzen mögen hier als Probe des eigenartigen und interessanten Styles des Verfassers Platz finden.

Wie gestohlen wird.

Die alten Offiziere der Garde, welche Nichts zum Leben haben als ihre Pension, die Söhne des verarmten Adels, haben in Rußland nur ein ehrsüchtiges Verlangen, nämlich im Ministerium der Domänen, namentlich im Departement der Apanagen, Aufnahme zu finden, und wäre es auch nur als Aufsicht sührende

*) Kaiser Alexander III. von N. Notowitch, übertragen von Oscar Marchall von Bieberstein. Verlag von Schmidt u. Günther Leipzig. Preis 4 Mark.

„Ich glücklich?“ kam es schmerzlich von Theresen's Lippen. „Wie irren Sie sich, mein Fräulein! Ich bin die elendeste Kreatur auf Erden — mein Bruder ein Verbrecher, ich ohne meinen Willen zur Mitwisserin und Hehlerin seiner Schuld gemacht, zur Förberin seiner Flucht. Ich kann nie die Seine werden, ich darf es nicht — giebt es ein größeres Maß des Jammers?“

Da schlang Silba beide Arme um das Mädchen, küßte sie schmerzlich und beide weinten, eng umschlungen, bitterlich miteinander.

Nach einer endlosen, öden Nacht für das Schiffsvolk brach der Morgen an.

Der Horizont röthete sich, das Wasser färbte sich purpurn und rings um das Schiff nahm die Morgenröthe die Nebelschleier von vielen hochaufragenden Felseninseln, die in der Dämmerung scharfzackig, graublau dalagen.

Jetzt war Allen klar, daß der „Neptun“, durch Strömung und Wind abgelenkt durch Nebel beirrt, seinen Kurs zu weit westlich gehabt, jedoch an den gefährlichen Inseln mit knapper Noth vorbeigesteuert wäre, wenn der Mate, des Steuermannes Stellvertreter, den Kurs recht innegehalten hätte — dieser aber hatte das Schiff zu weit nach Südwesten laufen lassen, und so war es zwischen diese Inseln gerathen und auf eine Klippe gefahren.

Die Schuld lag also bei dem Mate, der jedoch keineswegs verantwortlich dafür war, denn nicht ihn, sondern, wenn der äußerste Notfall vorlag, höchstens dem zweiten Steuermann durfte das Schiff übergeben werden. Es wird Fritz Beitalug bei diesen Betrachtungen ziemlich schül zu Muth und sein unwölkter Blick traf den sorgenvollen des Kapitän's.

Jetzt jedoch war keine Zeit, weiteren Erwägungen und Grübeleien nachzugehen.

In der Ferne, dort, wo in dem blauen Frühlichtenshimmel die Häuserreihen von Lipari mit dem Castell darüber wie Kinderspielturm schimmern und klein über dem blauen Wasser glänzten, zeigten sich Boote, die auf den „Neptun“ zuhielten.

Jetzt galt es vor allem, die Verwundeten nach oben zu bringen, damit sie gut aus Land geschafft werden konnten.

Silba war im Stande, zu gehen, und bedurfte weiter keiner größeren Fürsorge. Sehr übel aber sah es mit Holle aus. Er war zwar wieder zum Leben erwacht, zeigte aber den Beginn heftigen Wundfiebers und lag in wilden Phantasien, so daß es sich für nöthig erwies, ihn zu bewachen.

Auf Nitraten gebettet, ward er endlich hinruf auf das Verdeck geschafft, und Therese nahm ihn in ihre Obhut.

(Fortsetzung folgt.)

Forstbeamte. Auf diesen Posten finden sie die beste Gelegenheit sich zu erholen und wieder in Stand zu setzen. Es giebt nichts Leichteres als ganze Forsten zu verkaufen, ohne daß der Minister eine Ahnung davon hat, und wenn zufällig einer der nächsten Vorgesetzten es erfährt — nun dann wird getheilt!

Von einem Ende des russischen Reiches bis zum andern ist Raub die Boosung in der Verwaltung der Domänen einerseits und dem Departement der Apanagen andererseits; die Bemühungen des Grafen Sitrowski, des Grafen Boronsow-Dutschoff, der Eine in Domänen, der Andere in Apanagen-Departement, waren erfolglos gegen die Traditionen des Raubes.

Die wahren Domänen, einige vom Umfange einer ganzen Provinz, sind für die große Masse des Volkes unantastbar, für die Ministerialbeamten unerschöpfliche Quellen ungeheurer betrügerischer Beneficien.

Zuweilen sind auch Personen von Rang bei diesen Plünderungen der Beamten zugelassen.

Hatte es die Fürstin Gallizin nöthig, sich auf „Spekulationen“ einzulassen?

Das Ministerium der Apanagen cebrte ihr, es sind etwa fünfzehn Jahre her, 200000 Deciatine Jungerwald längs der Ufer der Bitchora zum Preise von dreißig Kopelen per Deciatine und dem Zeitandruck lang ausgedehnter Zahlungsstermine. Sie verkaufte diesen Wildereomplex an eine auswärtige Gesellschaft zu acht, zehn und zwölf Rubeln per Deciatine; der Rubel hat bekanntlich 100 Kopelen.

Ich könnte noch eine andere Session anführen und zwar in der Provinz Archangel'sk an eine englische Gesellschaft, gechehen vor etwa zwanzig Jahren. Die Beneficien übertrafen hier 27 Millionen Rubel und dabei ist noch nicht einmal der dritte Theil des Waldes abgeholt.

Solche Fälle wiederholen sich im Laufe eines Jahres hundertfach und zwar, das sei noch besonders betont, in einer Gegend, in welcher der Bauer oft auf dem kumpfigen Boden seiner Scholle nicht einen einzigen Baum hat; es sieht ihm allerdings das Recht zu, in den Domänialforsten das Holz zu schlagen, welches er zu seinen Bauten braucht, aber dieses Recht unterliegt zu vielen Förmlichkeiten, daß der Mujik vorzieht, das Holz zu kaufen.

Die politischen Salons.

Die russische Aristokratie, am Fuße des Thrones aufgejagen, ist einem Blumen-Parterre zu vergleichen, in welchem die politische Ideen keimen und blühen. Bei den unzähligen gesellschaftlichen Vereinigungen, zum five o'clock tea, ja sogar bei einfachen Visiten bildet das Thema der Unterhaltung: die Politik.

In Paris beklagt man sich über das Verschwinden der Salons, — ich meine jene berühmten Salons der Marquise von Rambouillet, der Damen du Defand und Geoffrin, — in denen die Minister gemacht und abgesetzt wurden, der literarische Ruhm seinen Ausgangspunkt fand. Die Liebhaber von solchen Gebräuchen der Vergangenheit mögen sich nur nach Petersburg bemühen, sie werden sich sättigen können am leichten Geplauder, am phantastischen und an neuesten Nachrichten der zweifelhaftesten Art. Alle Politik in Rußland hat im kaiserlichen Palais ihre Quelle und da es keine noch so kleine Coterie in Petersburg giebt, sie hätte denn unter ihren Besuchern irgend eine Persönlichkeit, welche in verwandtschaftlichen Beziehungen zu irgend Jemanden aus der Umgebung des Kaisers steht, so rivalisiren sie Alle unter einander in Bezug auf Indiscretionen.

Es ist nicht nöthig, mit den Ministern bekannt zu sein. Die meisten von diesen, den ganzen Tag über in ihren Kabinetten bei der Arbeit festgehalten, wissen gar nicht, was sich außerhalb ihres Ressorts zuträgt.

Wer Zutritt zu einem dieser Conventikel der Aristokratie hat, wird sofort erfahren können, was loben der Kaiser gesagt hat, ja sogar woran er gedacht hat. Sollte nicht eine oder die andere von diesen beweglichen, graziösen Damen irgendetwas sich mit irgend einem hohen Würdenträger begegnen können oder begegnet haben? Nicht irgendetwas ein Wort erhascht haben, welches das Geheimniß des Augenblicks enthielt? Dieses Wort trägt sie auf lächelnder Lippe durch die ganze Stadt, um zu bereisen, daß sie doch vor Allen Andern gewiß am besten unterrichtet ist.

Die Damen in Rußland haben einen so pfiffigen Verstand, daß sie bei einer Nachricht des Details garnicht bedürfen; sie errathen es. Das erhaschte Wort dient ihnen als Schlüssel, der einen wohlgefüllten Schrank öffnet. Nur unter dem Siegel des Geheimnisses theilen sie entwendete Geheimnisse des Staates mit. Sie haben eine so große Zahl von Freunden und Freundinnen, deren Lebenswürdigkeiten Anspruch auf ihr Vertrauen haben!

Die bei dem Kaiser von Rußland beglaubigten Botschafter und Gesandten wissen vortreflich von diesen Eigenthümlichkeiten der guten Gesellschaft Gebrauch zu machen. Indem sie die Salons pünktlich besuchen, erfahren sie schnell Alles, was ihnen zu wissen noth thut, und sind manchmal früher unterrichtet als unser Minister des Auswärtigen. Gegen die Nebel, wenn man es so nennen will, giebt es kein Arcanum. Die Eiferucht der Damen mischt sich hinein, es entsteht unter ihnen ein Wettbewerh, in welchem eine jede mehr Diplomaten und Würdenträger in ihren Salon zu locken sucht als die Andere. Diese Salons sind in der That mehr die Sammelplätze von Herren als von Damen, oft ist außer der Dame des Hauses, welche gewissermaßen die Präsidentin der kleinen Versammlung ist, keine einzige Dame zugegen.

Daß man sich in den Salons um die fremden Botschafter und Gesandten förmlich reißt, kann man sich denken. Das Haus, welchem es gelang, einen solchen Herrn zu gewinnen, gilt etwas in der Gesellschaft und ist mit einem Mal zu Ansehen gekommen, man drängt sich heran, um der Ehre einer Einladung theilhaftig zu werden. Das ist nunmal ein an uns haftender Fehler, ein Fehler in unserem Nationalcharakter, der sich besonders bei der Aristokratie zeigt, daß man Alles liebt, was aus der Fremde kommt. Dabei nimmt man in diesem Falle nicht die geringste Notiz davon, ob der unworbene Herr eine freundliche oder eine feindliche Regierung bei uns vertritt. So sind z. B. die Herren General von Werder und Graf Wolkenstein in allen Petersburger Salons personae gratae, und um ihr Wohlwollen zu gewinnen, sagen ihnen die Damen: es sei unrecht vom Kaiser, der Politik eine so bräusche Wendung und Aenderung gegeben zu haben.

Es würde ein ganz kuriozes Buch werden, wollte man Ausführlisches über unsere Salons schreiben; ihre Eintheilung schon würde interessant, aber weitläufige Abzählungen veranlassen. Man könnte da zunächst von den „Salons der Alten“ reden: Das wären diejenigen, in welchen man von Erinnerungen zehrt, in denen hohe pensionirte Beamte eine Partie V'ombre spielen und Alles kritisiren, was neu ist. Solche Salons zählen auch zu den „langweiligen“; ein unangenehmes Beiwort, welches diejenigen lebhaft abwehren, welche man die „jungen“ nennen würde, weil sie von jungen eleganten Männern frequentirt werden, deren Gespräche sich um Toiletten, Theater und allerhand Cancan drehen; man befürmtert sich da weder um große Fragen, noch große Ereignisse; eine andere Klasse noch wären solche, in welche die „Politik“ den Vortritt hat und die Intrigue blüht, sie sind „heiter“ belebt vom Börsenjargon.

Die Kosaken.

Ich habe die russische Armee, so wie sie im Prinzip ist, d. h. als kaiserliche und nationale Armee geschildert. Man weiß, daß Rußland sofort mehr als zwei Millionen regulärer Truppen aller Waffenarten auf die Beine bringen kann. Ich habe nicht mehr noch von zwei Hülfarmeen zu reden, von denen sie im Kriegsfall unterstützt wird: die der Kosaken und die der Turkmener.

Die Kosaken sind ebenso wie alle übrigen Bewohner Rußlands Unterthanen des Kaisers, sie haben jedoch ihre uralten Statuten und alte militärische Organisation bewahrt; sie können wenigstens 300 000 freie berittene Männer dem Kaiser zur Verfügung stellen, welcher über sie nach seinem Gutdünken verfügt. Sie stellen ganz merkwürdige Werkzeuge der Heerführung dar; sie dienen als Rundschafter, nmschwärmen ringsum beobachtend und schützend die Armee, indem sie ihren eigenen Führern gehorchen und der Intendantur nicht zur Last fallen. Ihre Dienste sind für die Armee sehr wesentlich und haben schon oft das Schicksal der Schlachten entschieden.

Der Kosak und sein Pferd, wie die Centauren im Lande der Mythe, sind eins. Diese Centauren-Krieger führten, ehe sie zusammen denselben Gefahren die Stirn bieten, dasselbe Leben, einer wie der andere, ohne Unterschied. Eifige Winter wecheln auf ihren unabsehbaren Steppen mit der zehrenden Dürre der Sommer; an überhaupt raue klimatische Verhältnisse und mancherlei Entbehrungen, die mit denselben verbunden sind, gewöhnt, halten sie Stragagen aus wie keine anderen Truppen. Sie treten auf dem Kriegsschauplatz bald in kleinen Pelotons, bald einzeln auf; sie reizen den Feind und ermüden ihn, sie nehmen seine Transporte, Munition, Bagagen fort, suchen auf jede Weise dem Gros der Armee in seiner Aufgabe behülflich zu sein: es sind die Korfaren des Meeres auf die terra firma verpflanzt. Andere Armeen haben ihre Francitieurs, ihre Irregulären, ihre Freikorps; Kosaken können keine haben denn kein Land besitzt die Millionen von Pferden, wie sie auf den Prärien der Ukraine, wie sie an den Ufern des Don, der Wolga, in den Steppen von Kuban und Terek grasen.

Oesterreicher und Preußen haben sich zu der Kampfesart der Kosaken nie bequemen können; die Kosaken stößen ihnen einen unbestimmten Schrecken (?) ein und sind eine Drohung für Deutschland. Die Turkmener aber schärfen die Spitzen ihrer Lanzen und richten sie auf Indien. Ihre Armee, in weniger als zehn Jahren russifizirt, ist unseren Interessen in Asien ebenso treuergeben, wie in Afrika Spahis und Turkos denen Frankreichs.

Stobeleff führte den Todesstreich wider ihre Unabhängigkeit unter den Mauern von Geok-Depe, und in ganz Europa fand der dröhnende Streich seinen Widerhall, Asien erschütterte er bis ins Tiefste. Als Fatalisten nahmen die Besiegten ihre Niederlage hin, gefaßt auf die Ketten der Sklaverei, die nach ihrer Auffassung das unabänderliche Loos des Besiegten sind. Rußland aber macht keine Sklaven und kriegerische Rassen verdienen weniger als andre einem entwürdigenden Loos preisgegeben zu werden.

Nicht allein haben die Turkmener ihre Freiheit bewahrt, man hat ihnen jegliche Steuer erlassen und jeden Monat erhält Der, welcher dienen will, einen guten Sold. Eine ihren pessimistischen Befürchtungen so entgegengesetzte Behandlung hat die gesammte turkmenische Bevölkerung für Rußland gewonnen. Eine Armee oder vielmehr eine berittene Miliz hat sich unter Führung des Oberst Baskine formirt. Baskine ist einer der Helden von Geok-Depe. Er hat die Armee gerettet, indem er von einem einzigen Führer begleitet einem Detachement entgegenritt, welches von Khiva zur Unterstützung Stobeleffs heranzüchte,

ippen.
Krea-
meinen
t, zur
n. ich
ste sie
?) mit-
brach
urpur-
ne die
in der
ömmung
weit
napper
mannes
r aber
ind so
e ge-
swegs
n der
nann
etalus
n um-
Brübe-
if heim
inder-
injten,
den zu
keiner
Er
Beginn
daß es
f das
enheit
nichts
nifiter
schichten
ern ist
erfekt
lungen
f, der
waren
ganzen
c. für
er be-
Blün-
tionen“
etro
s der
ciatine
Sie
Wichst
el hat
var in
dchehen
er 27
Theil

